

Die Keimzelle zweier großer Festivals

Ich erinnere mich - mehr oder weniger exakt...

Es war Mitte der 60er Jahre, vielleicht so um 1963/64, als mir ein Nachbarjunge, Werner Weise hieß er, aus Anlass seines Umzuges seine alte Holzgitarre schenkte. Sie hatte nur drei Saiten und sah so gar nicht nach Elektrogitarre aus, die ich mir im Übrigen viel eher gewünscht hätte. Aber Elektrogitarren zu jener Zeit in Deutschland waren eine absolute Rarität. Nun gut, selbst Elvis und die Beatles wurden gelegentlich in der BRAVO oder anderen damals angesagten Musik- und Jugendzeitschriften noch mit Holzgitarren abgebildet, was dieses wohlgemeinte Geschenk in einer melancholischen Situation des Abschiedes durchaus annehmbar machte.

Aus irgendeinem Grunde lagen neben der erwähnten dreisaitigen Gitarre auf meinem Tisch Metallteile einer Regenschirm-Mechanik, die dünnen Speichen des Schirms, die ich vermutlich sammelte, um sie in meine Erfindungen, diejenigen eines 13-Jährigen, einzubauen. Man bedenke: Handy und Computer waren nicht erfunden, man fuhr Rollschuhe mit donnernden Eisenrädern über holprige Gehwege, von ferngesteuerten Autos konnte man nicht einmal träumen, die ersten streng riechenden kleinen Transistorradios kamen gerade auf den Markt, ... wer interessantes Spielmaterial haben wollte, musste es sich erfinden.

Also Gitarre und Regenschirmspeichen begegneten einander zufällig auf meinem Tisch und sollten durch mich zur gemeinsamen musikalischen Aktion gebracht werden; Gitarrengriffe kannte ich nicht, das Stimmen eines Instrumentes war mir unbekannt. Was lag näher, als mit den kleinen kugeligen Enden der Regenschirmspeichen einfach auf die Saiten zu schlagen? Ein Klang, der mir irgendwie bekannt vorkam, den ich aber nicht zu benennen wusste, erfüllte mein Zimmer, das sich zu jener Zeit langsam von einem Kinderzimmer in ein Jugendzimmer wandelte. Es waren die Klänge eines Hackbretts. Der Umstand, dass das Instrument gänzlich ungestimmt war, trug dazu bei, den Tönen jene Fremdartigkeit zu verleihen, die an Ungarn oder Bulgarien erinnerten, Länder, die damals noch fast unerreichbar hinter einem „Eisernen Vorhang“ lagen.

Aus der Wandergitarre mit den drei Stahlsaiten sollte bald so eine Art Elektrogitarre werden; die Lackreste in meines Vaters Keller reichten aus, um der Fichtendecke einen knallroten, glänzenden Anstrich zu verpassen. Die Ränder wurden mit weißem Tesaband kontrastierend abgeklebt. Der Hybrid zwischen Holz und Elektro war geboren, mit solch einer Gitarre konnte man sich sogar auf der Straße von den Gleichaltrigen sehen und bestaunen lassen. Und die Träume, selbst einmal Beat-Musiker zu werden, blieben wach.

Das Taschengeld war knapp, ernstzunehmendes Equipment unerschwinglich. Die erste wirkliche Elektrogitarre erstand ich wenige Jahre später – nicht in einem Instrumentengeschäft - sondern im Mainzer Pfandleihhaus.

Zu einer richtigen Elektrogitarre gehörte aber außerdem und ziemlich zwingend ein richtiger Verstärker. Wer den nicht besaß, konnte der Gitarre ohne Resonanzhohlkörper nur sehr leise, zarte Tönchen entlocken, war weit entfernt von den wilder werdenden röhrenden Sounds jener Beat-Ära. Aber das Taschengeld war immer noch sehr knapp, Zeitungen Austragen brachte nur wenig ein. Wer unter derartiger Geldknappheit leidend bei einer der zahlreichen Garagenbands in der Stadt anheuern wollte, erntete nur ein gleichgültiges Achselzucken. Aber es sollte sich etwas ändern...

Als bald trat nämlich Bob Dylan ins Bewusstsein der deutschen Jugend, Joan Baez trug mit ihrer besonderen Stimme wunderschöne Lieder vor und Michel Polnareff sang sein

LA POUPEE QUI FAIT NON – und da war sie wieder: Die Gitarre aus Holz! Man musste also nicht unbedingt eine der elektrischen Brettgitarren haben, es ging auch so! Die aufkommende Hippie-Ära zeichnete sich ab, eine Zeit, in der man mit einer edleren Wandergitarre, nun genannt *Westerngitarre*, am besten mit einer (ebenfalls unerschwinglichen) *MARTIN* ins Grüne zog, um für den Frieden in der Welt zu singen und ein neues Lebensgefühl zu erkunden.

Neben der elektrischen Beat-Musik gab es nun die naturverbundenen Protest-Songs einer freiheitsliebenden Jugend, die sich von ihren Eltern abgrenzen und sich neu erfinden wollte.

Das war die Zeit, in der der Folksing-Club Mainz entstand, unter der Leitung von Uli Holzhausen. In den Jahren zwischen 1966 und 1971 (?) trafen sich Jugendliche mittwochs abends im HAUS DER JUGEND und sangen gemeinsam Lieder aller Art. Jeder, der ein Lied fand, schrieb den Text und die dazugehörigen Akkorde mit der Schreibmaschine auf Papier, vervielfältigte per Durchschlag mit Kohlepapier auf dünnstem Seidenpapier oder, wer Zugang zu solcher Art Technik hatte, tippte auf Wachsmatritze und konnte noch mehr Sangesfreudige auf diese Weise mit Kopien versorgen. Besondere Aufmerksamkeit fanden Lieder aus Israel, deren wehmütiges Moll offenbar gut tat, aber auch Lieder aus Griechenland, die wohl im Schlepptau des großartigen und erfolgreichen Films „ZORBA the Greek“ nach Deutschland kamen und deren Klangbild von Cat Stevens wiederaufgegriffen wurde .

Im Repertoire der sich locker formierenden Gruppe fanden sich schließlich Lieder aus der ganzen Welt, russische, jiddische, französische, spanische – vor allem südamerikanische -Lieder , von denen das bekannteste *Quantanamera* gewesen sein dürfte, deutsche Lieder der jüngeren Vergangenheit und natürlich die anglo-amerikanischen Songs der zeitgenössischen Jugend, genannt seien hier Arlo Guthrie, Donovan neben Bob Dylan und diejenigen der vielen schwarzen Blues-Musiker , die im Zuge der aufkommenden Festival-Aktivitäten Fritz Raus auch in Deutschland zu großer Popularität gelangten.

Deutsche Wanderlieder, von unseren Eltern noch gerne gesungen, fanden kaum Eingang ins Repertoire, allenfalls DIE GEDANKEN SIND FREI konnte sich als vermeintlich modernes programmatisches Statement Gehör verschaffen. Uralte Barocklieder hatten es hingegen schon wieder leichter, berücksichtigt zu werden.

Der Folksing-Club entstand aus den Strömungen der Zeit, spiegelte diese wider. Er bot vielen Jugendlichen einen Treffpunkt und Verankerung in jener Zeit. Ohne fest organisierte Form, ohne Vereinsstatuten taten sich junge Menschen zusammen, zum Teil über Jahre hinweg, unternahmen Ausflüge ins Grüne und gestalteten gemeinsam Liederabende und schlossen lang anhaltende Freundschaften. Uli Holzhausen sammelte einige Helfer um sich, mit denen er die Reihe SOIRÉE DE FOLKLORE ins Leben rief.

Im großen Saal der Karmelerschule, im Saal des Hauses der Jugend Mainz oder in der Aula des Stefan-George-Gymnasiums Bingen fanden sich Hunderte von Interessenten ein, um den Liedern zu lauschen; der Mainzer Flamenco-Gitarrist Manolo Lohnes zog mit seinem virtuosen Spiel alle Zuhörer regelmäßig in seinen Bann, ERIC stieg um, von der Soul-Music zur Folk-Music, adaptierte die angesagten Songs Bob-Dylans und unterlegte seine ruhige, einsame Bühnenshow mit artifiziellen psychodelischen Blubberbildern aus dem Dia-Projektor .

Im Laufe der Zeit ging die Reihe SOIRÉE DE FOLKLORE auf Tournee; die Mitwirkenden rekrutierten sich zum größten Teil aus der Mitte des Folksing-Clubs, unter anderem die Cottonpickers, Uli Holzhausen, Lutz Weußmann, Robi Schneider u.v.a.... Zu Robi Schneiders erster Langspielplatte durfte ich übrigens als zukünftiger Kunststudent das Cover gestalten.

Zwischen Frankfurt und Kreuznach, sowie Worms und Koblenz wurden passende Orte für Auftritte ausfindig gemacht; zu den schönsten dieser Spielstätten gehörte ganz sicher die Burg Landskrone über Oppenheim.

Ich erinnere mich, dass natürlich auch das Radio dazu beitrug, das Entstehen eines neuen Liedgutes in Deutschland zu fördern. Ich hörte häufig – meist spät abends - und dadurch vermutlich als einer von wenigen Zuhörern, Radiosendungen über das Festival auf der BURG WALDECK im Hunsrück. So lernte ich die Liedermacher Hannes Wader und Reinhard Mey kennen, lange bevor die große Öffentlichkeit sie wahrnahm; deren Lieder sang ich im Rahmen der Veranstaltungen. In den Pausen oder am Ende eines Konzertes fragte man mich, ob dies Lieder von mir seien... Der Folksing-Club half ganz sicher mit bei der Verbreitung der neuen Lieder der späten 60er.

Als das Mainzer Unterhaus zur Bühne für Mey und Wader wurde, also die Originale selbst in Mainz auftraten, da hörte ich auf, diese Lieder vor Publikum zu singen, das war nicht mehr nötig. Unter dem Namen ALAN spezialisierte ich mich mehr und mehr auf die Songs von Donovan, Bob Dylan, Peter, Paul and Mary, Pete Seeger und anderen angloamerikanischen Singersongwritern, zu denen ich immer häufiger auch Rock- und Pop-Musiker zählte, wie etwa Barry McGuire, Simon and Garfunkel, Cat Stevens, Jagger/Richards, Lennon/McCartney und viele andere...

Als in Ingelheim Anfang der 70er das erste Song-Festival stattfand, durfte ich als Künstler vor der hohen Mauer der Burgkirche auftreten, und als sich das Festival einen neuen Namen gab, fortan als EUROFOLK-Festival in die Analen der Stadt eingehen sollte, bekam ich von Viktor Brüchert den Auftrag, das Plakat sowie das Programmheft zu gestalten. Gemäß den Vorstellungen, dass dies ein Fest im Freien sein sollte, Natur und Musik miteinander eine Einheit eingehen, entstand das Bild einer Gitarre aus Blattwerk, deren Hals sich in den Himmel reckt.

Alsbald wechselte ich die Seiten: Immer mehr widmete ich mich der bildenden Kunst, meinem Kunststudium, meiner Lehrerausbildung - und ließ die Gitarre in der Ecke stehen. Erst später sollte mich die Liebe zur selbst gemachten Musik wieder einholen.

Mit einem Kollegen an der IGS Mainz, Achim Bürckbüchler, schmiedete ich Pläne, die alten Instrumente, die noch in unseren Kellern lagerten, herauszuholen und erklingen zu lassen. Aus gelegentlichen Treffen wurden wöchentliche Proben und schließlich erwuchs der Wunsch, eine richtige, klassisch besetzte Beat- und Rock-Cover-Band zu formieren. Kollegen mit Musikkennntnissen fanden sich einige und alte Instrumente in staubigen Speicherecken ebenso. Die Lehrerkollegen gaben sich den Bandnamen „Waiting for Holidays“.

Und kurze Zeit später entstand fast wie von selbst und beiläufig eine Art Ableger, das Duo namens „Back-Two...“, was so viel wie „back to the roots“ bedeuten sollte.

Auf diese Weise fanden die melodiosen und ruhigeren Balladen der Singer-Song-Writer genauso Eingang ins Repertoire wie die rhythmisch härteren Rockstücke der frühen Beat-Ära.